

Vor 40 Jahren richteten sich in Stuttgart und Ludwigsburg alle Augen auf einen Franzosen. Eine halbe Million Zuschauer jubelte Charles de Gaulle zu, als der französische Präsident am 9. September 1962 zum Abschluss seines historischen Staatsbesuchs in Deutschland nach Baden-Württemberg kam.



Die Herzen meines ganzen Volkes im Sturm erobert

Staatspräsident Charles de Gaulle besucht 1962 den deutschen Südwesten

Der französische Präsident spricht 1962 vor rund 10 000 Zuhörern im Hof des Ludwigsburger Schlosses.

Im Hof des Ludwigsburger Schlosses hielt de Gaulle in deutscher Sprache eine Rede „an die deutsche Jugend“. Er beglückwünschte seine jungen Zuhörer dafür, Angehörige einer „großen Nation“ (Zitat?) zu sein. Deutsche und Franzosen sollten ihre Ideale in den Auseinandersetzungen der Blöcke künftig gemeinsam verteidigen. Die französische und deutsche Jugend, sagte der Präsident, müsse sich deshalb besser kennen lernen und „enge Bande“ schließen. Aus der „gegenseitigen Achtung“ entwickle sich die Zukunft der beiden Länder wie auch „die Einheit Europas“.

Die Zeitgenossen empfanden diesen Besuch als Befreiung. Seit 1945 hatte kein Staatsmann den Deutschen mehr eine solche Ehrerbietung erwiesen. Im Rückblick erscheint de Gaulles Ludwigsburger Rede als Beginn einer tieferen Beziehung zwischen den Nachbarn, die bis heute währt.

Es war der erste Staatsbesuch eines französischen Präsidenten in Deutschland überhaupt. Damit erwiderte de Gaulle die Frankreichs-Visite von Bundeskanzler Adenauer im Juli desselben Jahres. Ludwigsburg und Stuttgart bildeten Höhepunkt und Abschluss einer sechstägigen Deutschlandreise, die den Staatsmann ab 4. September 1962 nach Bonn, Köln, Düsseldorf, Duisburg, Hamburg und München geführt hatte – Berlin, wo ein gutes Jahr zuvor die Mauer errichtet worden war, wurde bewusst ausgelassen. De Gaulle wollte mit der Reise die Deutschen als Juniorpart-

ner Frankreichs gewinnen. Dies ließ er beim Staatsempfang in Schloss Brühl bei Bonn in seiner Tischrede durchblicken. Es komme nun darauf an, sagte er, aus der deutsch-französischen Versöhnung „eine gemeinsame Quelle der Macht, des Einflusses und der Tat“ zu machen. Dahinter verbarg sich de Gaulles „grand design“, sein großer Entwurf eines „Europas der Vaterländer“. Der Präsident zielte dabei auf ein politisches Bündnis der EWG-Staaten unter Führung Frankreichs ab, das sich als dritte Kraft neben den beiden Supermächten USA und Sowjetunion etablieren sollte.

De Gaulle stand mit dieser Idee eines europäischen Blocks souveräner Nationalstaaten jedoch in direktem Gegensatz zu all jenen, die sich für die europäische Integration einsetzten und gemeinsame politische Institutionen anstrebten. Diesen Widerspruch suchte er bei seinem bis ins kleinste Detail geplanten Besuch durch große Gesten und theatralisches Werben um die Gunst der Deutschen zu kaschieren. Baden-Württemberg und vor allem Ludwigsburg spielten in dieser Inszenierung eine herausragende Rolle.

Überall war der französische Staatspräsident von Menschenmassen gefeiert worden, aber nirgends waren Jubel und Beifall so groß und so stürmisch wie am Schluss seiner Reise. De Gaulle hatte sich bewusst dafür entschieden, seinen Deutschlandbesuch in Baden-Württemberg abzuschließen. Er setzte auf die Verbundenheit vieler Menschen im deutschen Südwesten mit Frankreich, die hier mobilisiert werden konnte.

Ein Beitrag des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg

Dies wurde besonders sinnfälligerweise beim Staatsempfang in der Villa Reitzenstein, bei dem neben Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger als Gastgeber auch Alt-Bundespräsident Theodor Heuss, der Stuttgarter Oberbürgermeister Arnulf Klett sowie die Mitglieder der Landesregierung und zahlreiche Abgeordnete des Landtags anwesend waren. Kiesinger überreichte de Gaulle eine Urkundensammlung als Geschenk, die Max Miller, Direktor des

Hauptstaatsarchivs Stuttgart, zusammengestellt hatte. Die Sammlung umfasste Faksimileausgaben von Dokumenten aus mehr als einem halben Jahrtausend, die die engen Beziehungen zwischen Frankreich und dem deutschen Südwesten verdeutlichten.

De Gaulle selbst hatte das Talent, die Menschen im Südwesten für sich einzunehmen. Nachdem er am Morgen auf dem Truppenübungsplatz Münsingen eine Parade der französischen Streitkräfte abgenommen hatte, gab er der einheimischen Presse ein Familiengenheimnis preis: Er weile deshalb so gerne in Baden-Württemberg, weil er badische Wurzeln habe. Sein Urgroßvater, der den Namen Kolb getragen habe, sei 1761 in der Nähe von Durlach geboren worden. Das war die Methode, mit der de Gaulle symbolische Politik machte: „Rassembleur“, also zusammenführen, das Gemeinsame suchen und in den Vordergrund stellen, versöhnen, Brücken bauen. Sein sensibles Gespür für die Macht symbolischer Gesten half ihm dabei. Dies hatte er auf den vorhergegangenen Stationen seines Deutschlandbesuchs bewiesen. Überall hatte er die Deutschen

gelobt und von der Größe der beiden Völker gesprochen. Im Rückblick fügen sich die zahlreichen Gesten de Gaulles, deren Bedeutung nur aufmerksamen Zeitgenossen klar wurde, zu einem Gesamtbild zusammen. So nahm er im Kölner Dom auf jenem Chorstuhl Platz, auf dem im Mittelalter die deutschen Kaiser gethront hatten. Ganz so, als würde das alte katholische – Deutschen und Franzosen gemeinsame – Abendland durch die Freundschaft zwischen beiden Nationen wieder lebendig werden, als stünde er, de Gaulle, in der Nachfolge Karls des Großen. In Duisburg besuchte der Staatspräsident die Arbeiter der August-Thyssen-Hütte, dem damals größten Hüttenwerk Europas, als Referenz an das industrielle Deutschland.

Er war aber auch hierher gereist, um das Nationalgefühl der Deutschen zu rehabilitieren. In München sprach er vor der Feldherrenhalle, also jenem Ort, an dem 1923 Hitlers Putschversuch gescheitert war und der im Dritten Reich zu einer Pilgerstätte der Nationalsozialisten wurde. Hermann Schreiber, der Korrespondent der „Stuttgarter Zeitung“, hielt dies für „politischen Exorzismus“, für die „Austreibung der bösen Geister“. Schreiber schrieb: „Noch keiner hat, wie Charles de Gaulle, uns sozusagen unsere Geschichte zurückgegeben, mit einer Verbeugung vor der Größe, die es doch auch darin gegeben hat; noch keiner hat uns ein Geschichtsbild entworfen, in dem selbst den dunkelsten Stunden des Niedergangs noch ein Platz, ein Sinn, eine Bedeutung, sogar für das Ziel der Einheit Europas, zugewiesen wurde.“

Und dieses gemeinsame Ziel einer Perspektive für Europa sollte in Ludwigsburg seinen umjubelten Ausdruck finden. Das Geschichtsbewusstsein des Präsidenten stand auch hier bei der Wahl des Ortes Pate. Schloss nicht der württembergische Kurfürst Friedrich im

„schwäbischen Versailles“ 1805 ein Bündnis mit Kaiser Napoleon, das Württemberg die Königskrone brachte? War nicht hier 1948 das Deutsch-Französische Institut gegründet worden? Und hatte nicht Ludwigsburg im Jahre 1950 zusammen mit Montbéliard, dem alten württembergischen Mömpelgard, die erste deutsch-französische Städtepartnerschaft überhaupt geknüpft?

Grund genug also, diesen Ort für eine Rede zu wählen, die Vergangenheit und Zukunft verbinden und das jüngste, dunkle Kapitel überwinden sollte, indem sie die junge Generation ansprach. Von Ludwigsburg, so die emotionale Botschaft, sollte ein neuer Abschnitt in den Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen ausgehen, sollte Europa gebaut werden. Die 10 000 meist jugendlichen Zuhörer im Hof des Ludwigsburger Schlosses reagierten auf die Rede begeistert und stürmisch. Danach bestätigte Ministerpräsident Kiesinger dem Staatschef: „Sie dürfen die Überzeugung mitnehmen, dass Sie die Herzen eines ganzen Volkes, alt und jung, im Sturm erobert haben.“

Die Woge der Begeisterung trug von Ludwigsburg bis nach Paris in den Elysée-Palast, wo am 22. Januar 1963 der Deutsch-Französische Freundschaftsvertrag abgeschlossen wurde. Nach der Ratifizierung des Vertrags im Bundestag herrschte allerdings

„Grenz-Fall“

Ab 13. Dezember 2002 wird das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in seiner Dauerausstellung unter dem Titel „Grenz-Fall Frankreich“ die Beziehungen zum großen Nachbarn im Westen des Landes thematisieren. Dabei nimmt die älteste deutsch-französische Städtepartnerschaft zwischen Ludwigsburg und Montbéliard einen besonderen Platz ein.

Ernüchterung, denn de Gaulles eigentliche Absichten waren nun nicht länger im Unklaren geblieben. Sein kurz zuvor abgegebenes Veto gegen den EWG-Beitritt Großbritanniens hatte die Kritiker im Bundestag alarmiert. Wo es im Vertrag um eine weitgehende militärische Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Bundesrepublik gehe, so wurde später in der Präambel des Vertrags ergänzt, werde die Bundesrepublik am Geist der europäischen Integration und des Nordatlantikpakts festhalten.

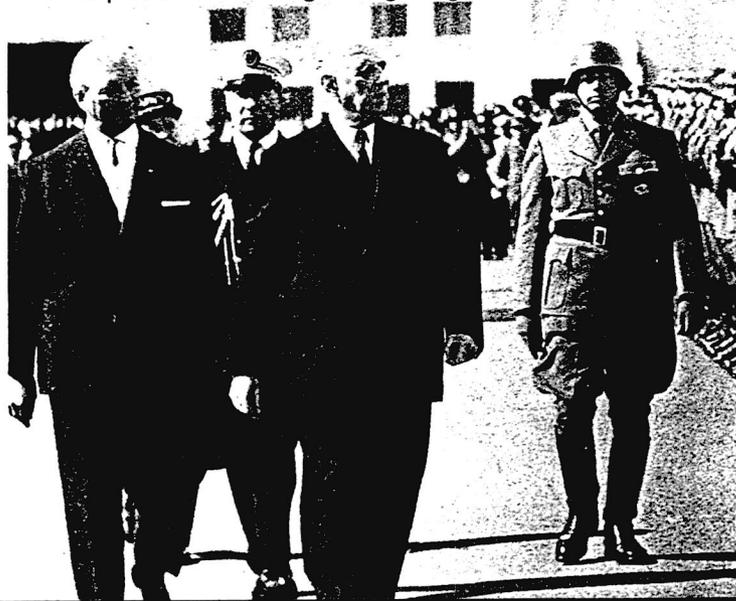
Hier wurden die Grenzen der deutsch-französischen Freundschaft erreicht. Die bundesrepublikanische Seite schätzte das Potenzial Frankreichs in den Zeiten des Kalten Kriegs als zu gering ein, um gegen die Sowjetunion eine Politik der Stärke führen zu können. Die

Bundesrepublik konnte und wollte nicht aus dem militärischen Schutz der von der USA geführten NATO heraustreten. Die von de Gaulle angestrebte Bildung einer dritten Macht war keine Alternative für eine bundesrepublikanische Außenpolitik, die sich die europäische Integration und die Wiedervereinigung Deutschlands auf die Fahnen geschrieben hatte.

rotzdem war der Elysée-Vertrag im Hinblick auf die Vertiefung der Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen ein Meilenstein, der seinen ideellen Geburtsort in Ludwigsburg feiern kann. Die vereinbarten engen Konsultationen machten beide Länder später zur Triebfeder der europäischen Integration. Am 5. Juli 1963 wurde das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJ) ins Leben gerufen – trotz merklicher Abkühlung der Deutschlandbegeisterung de Gaulles, nachdem die Präambel des Elysée-Vertrags unterzeichnet war. Inzwischen haben über 6 Millionen Jugendliche an den mehr als 200 000 Austauschprogrammen teilgenommen, die das DFJ bisher organisiert hat. Welch bedeutender Beitrag dadurch zur Festigung der Freundschaft zwischen beiden Ländern geleistet wurde, lässt sich kaum ermessen.

Sicher ist, dass in Ludwigsburg ein emotionaler Grundstein für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen gelegt worden ist. Vielleicht darf sich Baden-Württemberg dadurch sogar ein Stück weit mehr als Motor der deutsch-französischen Verständigung verstehen.

Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger begrüßt Charles de Gaulle.



Dr. Stefan Feucht (geboren 1962), Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Tübingen und Chapel Hill, USA; Promotion in Tübingen über die Haltung der SPD zur Außenpolitik in der Weimarer Republik. Seit 1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Haus der Geschichte Baden-Württemberg, zuständig für die Zweigstelle Türens-Museum in Sasbach und unter anderem für den Bereich „Grenz-Fall Frankreich“ in der Dauerausstellung des Museums.